

# Saale-Zeitung.

(Der Voté für das Saalthal.)

**Inserte**  
werden pro Spalte oder deren Raum mit 20 Pf. für Halle mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition, von unsern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen.  
Reclamen in redactionellen Theile pro Seite 40 Pf.  
Expedition:  
Halle a. d. S., Neue Promenade 1.

**Abonnement**  
für Halle vierteljährlich 2 M., durch die Post bezogen 2 M. 50 Pf.; monatlich 1 M. 67 Pf., 1 monatlich 84 Pf. excl. Briefgeb.  
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.  
Für die Redaction verantwortlich:  
Otto Gendel in Halle.

Nr. 178. Halle a. d. Saale, Mittwoch den 3. August 1881. Fünftehundert Jahrgang.

## Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Zeitung für die Monate August und September werden von allen Reichspostanstalten unausgeseht angenommen.

### Die Expedition.

### Zur politischen Lage.

Manngläubige Angelegenheiten denken darauf hin, daß der Wahltermin bald bestimmt werden wird. An einzelnen Orten des Reichs sind die communalen Behörden schon amtlich aufgefordert worden, die Aufstellung der Wahllisten vorzubereiten; es scheint, daß wir uns für Ende September oder Anfang October für den entscheidenden Tag vorbereiten müssen. Ein entscheidender Tag wird es sein vor allen Dingen, welche das deutsche Reich bisher gehabt hat. Nur bangeu Dergleichen kann ein vaterlandliebender Mann dem fallen der Würfel entgegensehen; entweder bringen die Wahlen eine unelbständige Mehrzahl Bismarck sans phrase oder aber es entsteht die dringende Gefahr, daß der kaum gewählte Reichstag bald nach seinem Zusammentritten wieder aufgelöst, eine neue Wahl und damit neue Qual ausgeführt werden. Indessen in einer untrüglichen Lage erscheint jede Veränderung schon als ein Fortschritt und untrüglicher bis zum Uebermaß ist nachgerade die Lage geworden, in welcher wir leben.

Nach dem neuesten Streich der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, der Veröffentlichung eines anonymen Drohbriefes an den Reichskanzler und dem Versuch, die Fortschrittspartei für diesen infamen Witz verantwortlich zu machen, ist doch eigentlich der Hinkel dessen erreicht, was auf dem Gebiete unerbittlicher Wahlpolitik irgend erreicht werden kann. In allen Parteien gehört es zum guten Ton, solche Briefe, wie ihnen schließlich jeder irgend nationaler Politiker überschüttet wird, einfach in den Papierkorb zu werfen; politische Parteien dürfen und können dafür nie verantwortlich gemacht werden; derartige Schriftstücke beweisen eben nur, daß es mehr Lunte und Schurken im deutschen Reiche giebt, als irgend notwendig und nützlich ist.

Das ungläubige Vorgehen des officiösen Hauptstaats hat erfreulicher Weise nirgends Befall gefunden; selbst die reactionären Blätter wenden sich mit schlecht verhehltem Widerwillen davon ab. Es wäre bringen zu wünschen, daß mit diesem allseitig verurtheilten Streich einer unerbittlichen Wahlpolitik überhaupt eine gewisse Umklammerung an den allzu schief geschlossenen Baffen des öffentlichen Meinungskampfes einträte. Es ist genz zugeben, daß alles, was auf fortschrittlicher Seite geschämbigt worden ist, sich zu den officiösen Angriffen verhält, wie der Splitter zum Balken, aber man soll auch des eigenen Splitters nicht vergessen. Es sind kaum acht Tage her, seit von dieser Seite Herr Stöcker für irgend einen anonymen Drohbrief an irgend welche Gebieter Cohn in Neuplittin oder sonst wo verantwortlich gemacht wurde. Wir sind wahrhaftig keine Freunde des Herrn Stöcker, aber was den Fortschrittlichen recht ist, das muß ihm doch billig sein. Auch meinen wir, daß es den fortschrittlichen Blättern wohl anstehen, bei der denkbare scharfsinnigsten Opposition gegen die Politik des Reichskanzlers jede persönliche Meinung unseres leitenden Staatsmannes zu vermeiden, wie sie leider nicht immer vermeiden worden ist. Wir sind die Letzten, zu verlangen, daß im heißen politischen Kampfe jedes

Wort auf die Goldwaage gelegt werde; wer sich im öffentlichen Leben bewegt, muß auf harte Puffe gefaßt sein; werden nur die gütigen Waffen der Verleumdung vertrieben, so ist ein ehrliches und gelegentlich auch ein helles Scheltwort für Niemanden ein Unglück. Aber Fürst Bismarck hat durch seine ausnahmsweisen Verdienste auch eine ausnahmsweise Stellung; er hat seine Nerven gerieben im Dienste des Vaterlandes, dem er in erster Reihe zu ungeahnter Größe verholfen hat; wenn er empfindlicher und reizbarer ist, als an Durchsichtspolitikern zu loben sein würde, so wird die Gefinnungstüchtigkeit und Ueberzeugungstreue seines Menschenleben, wenn er darauf bei Bekämpfung der Politik des Fürsten Bismarck die geführende Rücksicht nimmt. Der Reichskanzler gehört zu den seltenen geschäftlichen Größen, deren freilich Haupt noch allen patriotischen Deutschen heilig sein muß; das sollte niemals und nirgends vergessen werden.

### Politische Uebersicht.

Die Wahlbewegung in Frankreich kommt mehr und mehr in Gang. In vielen Wahlbezirken stehen den bisherigen Deputirten des linken Centrums und den gemäßigten Linken Gambettisten als Gegner gegenüber. In fast allen royalistischen und bonapartistischen Wahlbezirken treten gleichfalls Parteigänger Gambetta's als Candidaten auf. Gambetta selbst reist in Gesellschaft des Unterstaatssecretärs, sowie der Deputirten und Senatoren des Departements am nächsten Donnerstag nach Tours. Am Abend veranfaßt dann der Gemeinderath der Stadt ein großes Banquet, bei welchem Gambetta seine große politische Rede halten wird. — Prinz Jerome Napoleon hat eine Zuschrift an ein bonapartistisches Wahlcomité gerichtet, worin er eine Rejection der Verfassung verlangt. Die „Agence Havas“ erbringt einen neuen Beweis von der Uebertriebenheit der Gerichte, welche noch kürzlich über eine bestehende heftige Debatte zwischen Frankreich und der Porte colportirt wurden. Diese „Agence“ läßt sich aus konstantinopel melden, der Sultan habe am 31. Juli den französischen Gesandten Montpoussin in Audienz empfangen, denselben habe seiner freundschaftlichen Absichten Frankreich gegenüber versichert und befohlen, daß der Gouverneur von Tripolis alle gegen Frankreich gerichteten Umlaube unterdrücken solle. Auch spricht die „Morningpost“ von einer demüthigt zu erlassenden Note der Porte, in welcher sie, unter Hinweis auf die jüngsten Vorgänge in Tunis, zwar auf die Gefahren, denen die Türkei unterthänigen Provinzen ausgesetzt seien, und auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen würde, zur Verhinderung der Ruhe und Ordnung unverzüglich Maßregeln zu ergreifen, gleichzeitig aber auch ausdrücklich gegen jede falsche Auslegung dieser Maßnahmen durch Frankreich im Voraus Verwahrung einlegen würde.

In England folgt jetzt eine schreckende Nachricht der anderen. Man hat sich noch nicht über den Fund der Höllemaschinen in Liverpool beruhigt, als auch schon aus Glasgow von der Auffindung eines Paletes Dynamit zwischen zwei Hochöfen gemeldet wird, dessen Quantität hingereicht haben würde, um eine ganze Fabrik in die Luft zu sprengen. Vorgefallene Verbrechen vermuthet man sofort den Anschlag auf einen politischen Verbrecher. Gleichzeitig bringt der Telegraph aus Irland die Nachricht von einer neuen landwirthschaftlichen Sprengstoff, einem Pistolenpatent auf einen Grundbesitzer, welches wohl tödlichen Verlauf haben wird. — Ein Telegramm der

„Times“ aus Lohora vom 31. v. M. meldet, Kaschim Khan habe im Namen Gjub Koh's Kanabar am 27. mit einer kleinen Truppenabtheilung besetzt, ohne auf irgendwelchen Widerstand zu stoßen.

Der Papst ist von einem leichten Unwohlsein befallen, welches die Veranlassung wurde, daß das am Montag angeordnete Consistorium auf Donnerstag oder Freitag verschoben wurde. Nach Meldung des „Moskauer Teleg.“ hat Leo XIII. unlängst bei der russischen Regierung angefragt, ob es ihm nicht gestattet werden könne, mit dem früheren Erzbischof von Warschau, Felix, der gegenwärtig sich in der Verbannung befindet, in directen privaten brieflichen Verkehr zu treten. Es heißt, der Papst wünscht in der Frage über die katolische Kirche in Polen die Meinung und Ansicht des genannten geistlichen Würdenträgers zu erfahren. Es verlautet, daß die russische Regierung nicht genehmigt sei, diesem Wunsch des Papstes nachzugeben.

Ueber den Aufstehhalt des russischen Garen in Moskau sind künftliche, auch die officiösen Petersburger Blätter zu völligen Stillschweigen veranlaßt worden. — Es wird behauptet, die Krönung werde im October in Moskau stattfinden. — Aufsehen erregt in Petersburg der Selbstmord eines jungen Fortschrittenden, welcher in seinem Quartier eine Dolchschlinge am Fußboden zwischen den Beinen mit der Spitze aufwärts befestigte und sich dann wie einst die müthigen Römer in sein Schwert hineinstürzte. Der Tod trat aber nicht gleich ein; der Mann lebte noch anderthalb Tage. In der Unterzucht lagerte er, das Loos habe ihn getroffen, am 11. Juli den Kaiser zu ermorden. Da er aber den Auftrag nicht ausführen konnte oder wollte, habe er sich, um dem Dilemma zu entgehen, entleibt. Ob sich die Sache auch wirklich so verhält, wie man sie schildert, soll erst noch ermittelt werden.

Wald nachdem der Befehl der Sandwich-Inseln, König Kalafana, seine Weiltreue angetreten hatte, verbreitete sich das Gerücht, Kalafana bedächte, sein Reich an eine europäische Macht abzutreten. Die „New-York-Tribune“ vom 16. Juli berichtet nun in einem Leitartikel die künftige auswärtige Politik der Vereinigten Staaten und bei der Ermittelung des Programms bemerkt das Hauptorgan der republikanischen Partei, America werde es nicht wagen, daß die Sandwich-Inseln an England oder Frankreich abgetreten würden. Nach dem Tone des sehr ernst gehaltenen Artikels scheint man also in den Vereinigten Staaten an die Abicht des Königs Kalafana, sein Reich an eine europäische Macht zu veräußern, wirklich zu glauben.

### Deutsches Reich.

Der Kaiser badete am 1. August früh und machte sodann mit der Fürstin Krug eine Promenade in den Schwargenberg-Anlagen. Am Sonnabend dinstete der Kaiser in der Schweizerhütte im Gahlenen Thal. Der Polizeipräsident v. Marck ist am 31. Juli in Gießen angekommen. Der Kaiser wird sich nach der Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich am 6. August von Gießen zur Kaiserin nach Koblenz zu begeben, um dort vornehmlich bis zum Beginn der Herbstmonate am Anfang des Monats September zu verweilen. — Die in dem letzten Bulletin vom 17. v. M. über den Verlauf des Kroneitprocesses der Kaiserin dargelegte Ansicht hat sich im Allgemeinen bestätigt. Die Operationen sind fast vollständig geendet. Die Hebung der

### [6] Aus dem Leben einer Künstlerin.

Novelle von  
Albert Linde.  
(Fortsetzung.)

#### III. Das Erwachen des Genies.

Ein Sonntag kam heran. Vom Kirchturme hallte der feierliche Dreiklang des Geläutes über die Häuser hin und verlor sich an den Bergwänden des Thales.

Marianne lag in ihrer Ecke und machte große, geistreiche Augen, deren Schraffur sie durch's Fenster jandte und an die Bläue des Himmels hestete. Sie hatte die Gloden so oft gehört und der Klang war ihrem Oehr so alltäglich geworden, daß sie sie nicht mehr hörte. Warum lautete sie den Tönen je so gespannt? Vielleicht weil ihre Sinne, der Beschäftigung nach langer Muße bedürftig, nichts Anderes zu thun hatten?

Frau Strauch bemerkte die Spannung ihres Gesichts und fragte:

„Wollen wir zur Kirche gehen, Marianne?“

Das Kind hob die Hand, als wenn es damit Schwingen gebieten wollte, und lautete weiter. Die Gloden verhallten, und Marianne sah, als wenn ihre Seele den entflohenen Tönen nachzöge, in den Körper verfallen habe.

Pflötzlich schlug ein Hund auf der Straße an. Er schien an gegenüberliegenden Hause zu belln, als wenn er Jemanden den Eintritt wehre.

Das Kind fuhr zusammen, sein Gesicht verzerrte sich zur Wuth, die Hände ballten sich und die Augen flammten. Dann sank sie allmählig in die gebaute Armatie zurück, lehnte den Kopf an die Wand, schloß die Augen wie von einer Anstrengung abgesehen, und schien zu schlummern.

Frau Strauch, die mit einer Nähnarbeit am Fenster saß, machte Alles beobachtet, aber sie schüttelte den Kopf; das Mädchen hatte sich für zu schwer ein.

Am anderen Tage hörte sie plötzlich, wie Marianne einen leisen Ton von sich gab. Sie lautete nach der Ecke hin und vernahm von den Lippen des Kindes den Moll-Akkord der

Gloden, den sie mit einem Ausbruche, als wenn sie mit ihrer Seele weit, weit weg wäre, kaum hörbar summt. Der Umstand wollte der Frau den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe. Das Kind lautete so gern den Tönen: liebte es die Musik? Sie fragte Mariannen gerabezu auf den Kopf darnach, erhielt aber nur ein Leises: „Ja, weiß ich nicht.“ zur Antwort. An schönen Sommerabenden pflegte die Musikbände des Städtchens vom Altane des Rathhauses einen Chor und etwa noch ein Lieb von Schubert oder Mendelssohn zu blasen. Das war auch heute der Fall. Frau Strauch öffnete das Fenster, damit die Töne deutlicher würden. Marianne trat zu der Pflgerin, die auf dem Fensterbrett saß, und lautete:

„Gefällt Dir das, mein Kind?“ fragte die Frau.

„Es gefällt mir besser, wenn das Fenster geschlossen ist,“ war die Antwort.

„Warum das, Marianne?“

„Weil ich das große Ding nicht liebe, wobei man die Baden so aufblasen muß. Und das gelende Ding auch nicht.“

„Weiß nicht, wie's heißt.“

„Aber was heißt Du denn?“

„Weiß nicht.“

Und da war Frau Strauch wieder einmal mit ihrem Latein zu Ende. Soviel sah sie ein, daß es musikalische Töne gewesen waren, die das Kind aus seiner Armatie aufgerissen, vielleicht seinen Trost gebrochen und es wieder unangenehm gemacht hatten. Sie beschloß, den Rector zu consultiren, ging in der Mittagsstunde des nächsten Tages zu ihm und erzählte ihm Alles. Der Rector überlegte und entschied endlich:

„Nächsten Sonntag haben wir Gartenconcert in den Anlagen. Gehen Sie mit der Kleinen spazieren und nehmen Sie den Weg wie zufällig bei den Anlagen vorbei. Wenn sie Lust bezieht, zuzuhören, so lassen Sie ihr den Willen und nehmen Sie Platz im Garten.“ Beobachtet Sie sie genau und merken Sie ihre Aeußerungen. Vielleicht entdeckt sich ein Zug in ihr, den wir wahrzunehmen haben.“

Frau Strauch befolgte das Geheiß und näherte sich auf

dem Spaziergange des kommenden Sonntags dem Musikgarten.

Der Ausdruck des Kindergesichts wurde immer fieberhafter gespannt, je näher sie der Musik kamen. Die Pflgerin brauchte sie nicht aufzufordern, in den Garten zu treten; wie von einer geheimnißvollen Kette gezogen wandte sich Marianne von selber dem Eingang zu. Dann näherte sie sich dem Tisch der spielenden Musiker, nicht anders als jenes Vögelschen, das, von dem Blick der Klapperschlange gebannt, dem Wachen des Raubthieres immer näher tritt. Ihr Auge war auf den Violinpieler befestigt. An seiner Seite blieb sie stehen und starrte auf den Bogen, der die Saiten beschrieb.

Erst als die Musik pausirte, ließ sie sich von Frau Strauch zu einem der Tische führen und nahm Platz. Für die anwesenden Menschen hatte sie keinen Blick, ihr geistreiches Auge war dem Musikisch zugewendet, wie voll umgebend den Wiederbeginn der Musik erwartend. Und die Spieler begannen wieder und das Kind ließ sich abermals und blieb bei der Violine sitzen. Es hatte sich auch nicht aus dem Garten entfernen, als bis die Musikanten ihre Instrumente einpackten und das Gartenconcert vorüber war.

Auf dem Heimwege fragte Frau Strauch, was ihr so besonders gefallen habe.

„Die Geige,“ war die Antwort.

„Möchtest Du die Geige spielen lernen?“

„Um Alles in der Welt!“ rief das Kind festig und schlug die Hände zusammen.

„Aber dazu müßt Du ein Instrument haben.“

„Ht das teuer?“

„So viel wie ich davon verstehe, können wir's nicht bezahlen.“

„Kann es Onkel Rector oder Onkel Major?“

„Ja, die können es, wenn sie wollen.“

Die Kleine blieb von da ab schweigen bis nach Hause. Als Frau Strauch am andern Morgen vom Eintritte des Weidbrots zum Kaiser wieder nach Hause kam, fand sie Marianne nicht mehr vor. Sie glaubte, die Kleine habe sich in der Zeit getirt und sei schon zur Schule.

Wie Marianne nahm ihren Weg nach der Rectorschule. Es war erst 7 1/2 Uhr, der Rector saß eben bei seinem Kaffe.





